

Stephanie Gripenrog: *Anormalität und Religion. Zur Entstehung der Psychologie im Kontext der europäischen Religionsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts* (Diskurs Religion. Beiträge zur Religionsgeschichte und religiösen Zeitgeschichte, Bd. 12, Würzburg: Ergon-Verlag, 2016), 331 S., ISBN 978-3-95650-174-6, € 48,00.

Besprochen von **Katharina Neef:** Leipzig, E-Mail: neef@uni-leipzig.de

<https://doi.org/10.1515/zfr-2018-0002>

Die Forschung zur Verwobenheit religiöser und wissenschaftlicher Praktiken ist seit geraumer Zeit rege, dabei variieren sowohl die Darstellung der Formen und Intensität dieser Interdependenz als auch der forschersische Standpunkt. Auch die vorliegende Studie nähert sich einem Feld, in dem religiöse und säkulare Ansprüche und Deutungen mäandern; sie thematisiert nämlich Konstruktionen von Anormalität: Wer und was wurde im Untersuchungszeitraum von wem als „anormal“ kategorisiert? Dabei konzentriert sich die Arbeit auf zwei Weisen dieser Konstruktion: zum einen solche, die Anormalität innerhalb wissenschaftlicher, d.h. vor allem physiologischer und psychologischer, Paradigmen deuteten, und zum anderen solche, die dies entlang religiöser Parameter taten. Dabei fächert sich das Feld hier noch einmal auf in etablierte religiöse Deutungsmuster, wie sie die Großkirchen etwa mit den Typen der Begeisterung und der Besessenheit an der Hand haben, und im weitesten Sinne spiritualistischen Deutungen, deren Status im 19. Jahrhundert unter verschiedenen Labeln verhandelt wurde. Dadurch, dass der Labellingprozess hier aktiv aus der religiösen Sphäre heraus- und in die wissenschaftliche Diskursgemeinschaft hinübergetragen werden sollte, macht die Autorin sehr deutlich, dass diese Fragestellung keine rein empirische Antwort generiert, da es den Akteuren letztlich um die Formierung von Deutungsfeldern und damit auch von Arbeitsmärkten geht.

Dabei geht die Autorin in der (Re-)Konstruktion des Forschungsfeldes systematisch vor und formiert drei Zugangswege über Personen, Praktiken und Orte. In allen drei Dimensionen konzentriert sie sich vorrangig auf die Analyse der diskursiven Formierung der jeweiligen Objekte: Mit welchen Begrifflichkeiten wurden ‚anormale‘ Personen belegt, welche Praktiken des Zugangs und der Sichtbarmachung des ‚Anormalen‘ wurden problematisiert und wie organisierten sich die Orte, die sich damit zu befassen hatten? Dabei eröffnet die Arbeit in jeder der Dimensionen ein breites Kontinuum, das von zustimmend/affirmativ bis kritisch/ablehnend, von traditionell bis innovativ und eben von hochreligiös bis pathologisch reichte (wobei die synthetische Verbindung dieser Parameter alles andere als eindeutig oder kongruent ist), so dass sich in der Gesamtschau ein anschauliches Panorama ergibt.

Das ist auch eines der Ziele der Arbeit: zu untermauern, dass die Etablierung der (akademischen) Psychologie eben nicht ein linearer (Säkularisierungs-)Prozess war, in dem zwischen einer vormodernen Verhandlung von Anormalität als Besessenheit oder Begeisterung und einer modernen Pathologisierung ein gerader Strich zu ziehen sei. Vielmehr zeigt die Arbeit zum einen, dass das ‚lange‘ 19. Jahrhundert geprägt ist von einer Unsicherheit darüber, was man eigentlich wie thematisiert. Zum anderen betont die Autorin in einem äußerst lesenswerten Kapitel zur historischen (Re-)Konstruktion, dass diese Unsicherheit (und das forschersche Schreiben darüber) überhaupt erst den Gegenstand – die Definition eines Normalstatus und die Deskription und Ätiologie der Abweichung davon – konstituiert und sichtbar macht. Dass man hernach überhaupt noch historisch und über Religion forschen kann, ist dann jedoch keinem pragmatischen Achselzucken geschuldet. Vielmehr führt die diskursive Dekonstruktion von Religion (und Wissenschaft gleichermaßen) zu dem Versuch, gemittelt aus Objektbeschreibungen bzw. -kategorien und einem als konstruiert identifizierten Begriffsgefüge einen Blick darauf zu werfen, worüber die Zeitgenossen sprachen, wenn sie es mit „Besessenen“, „Seherinnen“ oder „Nervösen“ zu tun hatten, wie sie über die aufregenden neuen Praktiken des Mesmerisierens und der Hypnose lasen, was sie sich unter Nervenkliniken vorstellten oder was in Gerichtssälen eigentlich verhandelt wurde.

Als zentrale Fälle, an denen die Zugangswege verdeutlicht werden, fungieren Friederike Hauffe („Seherin von Prevorst“), Helene Smith („Seherin von Genf“), Gottliebin Dittus und Anna Rothe („Sächsisches Blumenmedium“). Dabei fördert die Arbeit historisch wenig Neues zutage, aber das ist auch nicht ihr Anspruch. Es geht stattdessen eben um die theoretische Einbettung und Deutung. Hierbei zeigt allein schon die Auswahl bzw. die Disparität der repräsentativen Fälle, dass es ein Hauptanliegen der Studie ist, den zu oft nachzulesenden Meisternarrativen der Säkularisierung insofern ein Aber entgegenzustellen, als dass dieses Narrativ

selbst Teil dessen ist, was erzählt wird, nämlich die Durchsetzung säkularer Deutungshorizonte unter Zurückdrängung nicht-säkularer, gemeinhin „religiöser“ Ansprüche: Die Psychologie als Ansprechpartner für die Identifikation, Diagnostik und Therapeutik von ‚Anormalität‘, d. h. subdiskursintern von Krankheit oder Störung, ist eben kein Monopolist und wird dies wohl auch nicht werden. Insofern bettet sich die Studie in einen über den konkreten Forschungskontext hinausreichenden Zug, die Abkehr von allzu reduktiven Großerzählungen zugunsten einer konkretisierten und differenzierten theoretischen Rahmung sozialer Prozesse, ein.

Bei allem Lob sei ein Salzkorn erlaubt, das sich weniger an die Autorin richtet als strukturell bedingt ist: Gelegentlich fehlende Kommata zeigen die Sinnhaftigkeit des Lektorats, das aber mittlerweile in vielen wissenschaftlichen Verlagen als *nice to have* zu den abwickelbaren Produktionsschritten zu zählen scheint. Schade!